

DAS LEBEN SELBST

Sich von den Vorstellungen der Gesellschaft zu befreien und zu tun, was man selber für richtig hält, ist nicht immer einfach. Vier Beispiele von Menschen, die versuchen, das Leben nach ihren Vorstellungen zu gestalten.

**Wer tut, was er kann,
tut, was er soll.**

Aus Wallonien

Schule? Nein danke.

«Ich habe eine Tanne gesehen mit hunderttausend Tannenzapfen», schrieb Eric in sein Waldbuch, jeder Buchstabe in einer anderen Farbe. Einmal die Woche darf der Achtjährige für eine Stunde allein in den Wald. Mit Essen, Trinken und einer Decke im Rucksack beobachtet er die Natur. Eric geht nicht in die Schule, obwohl es ihm dort gefallen hatte. Nach einem Schnuppervormittag in der örtlichen Primarschule fragte ihn seine Mutter: «Willst du gerne wieder in die Schule gehen?» Ja, er wolle, antwortete Eric - «so in einem Monat».

Sarita unterrichtet Eric zuhause. Morgens ist jeweils «Schule». Dass die dreijährige Annina auch mitmachen will, ist nicht verwunderlich. «Lehrerin sein ist meine Berufung», sagt Sarita Walther. Etwas zu erklären mache ihr Freude. An der öffentlichen Schule, wo sie einst unterrichtete, scheiterte sie an der Realität des Schulalltags. Obwohl sich die junge Lehrerin voller Elan in ihre Arbeit kniete, schienen die Schüler oft nur wenig Interesse für den Stoff aufzubringen. Sarita begann am Schulsystem zu zweifeln: Warum sollte nicht jedes Kind gerade das lernen, was es momentan wirklich interessiert?

Mit ihren beiden Kindern wohnt Sarita im «Eichli», einem winzigen Häuschen mitten in der Natur. Mit dem Fahrrad sind es nur vier Minuten ins nächste Dorf. «Die Leute in der Umgebung sind Erics Heimunterricht nicht abgeneigt», erzählt Sarita. Einzig, dass

der Junge zuhause vereinsamen könnte, beschäftige sie. Aber um Eric brauchen sie sich keine Sorgen zu machen. «Er ist ein aufgewecktes Kind», sagt seine Mutter. Statt wie andere Schulkinder isoliert mit Gleichaltrigen aufzuwachsen, ist Eric viel mit gemischten Altersklassen zusammen. Wie die andern Kinder in die Schule zu gehen, ist für ihn jedoch bisher kein Thema.

Im Kanton Bern darf jeder sein Kind zuhause unterrichten, auch ohne Lehrerpapier. Allein in ihrem Bezirk lebten dreizehn Familien, die ihre Kinder nicht in die Schule schickten, verrät mir Sarita. Wer das genau sei, habe ihr die Schulinspektorin nicht sagen dürfen. Oft sind es religiöse Gründe, die diese Eltern bewegen, ihre Kinder daheim zu erziehen. Gerne würde Sarita Kontakt aufnehmen zu den anderen «Homeschoolern» im Emmental, «aber als Feuerlauf-Trainerin bin ich für die wahrscheinlich schon «des Teufels», lacht sie.

Jeden Morgen sitzen die Walthers gemeinsam am Tisch. Während Eric rechnet oder etwas mit der Lupe anschaut, malt Annina oder «will Buchstaben üben». Wenn die kleine Schwester zu laut wird oder den Unterricht stört, ermutigt Sarita Eric, sich trotzdem zu konzentrieren. «Das ist das Leben», sagt sie und Eric hat schon wieder etwas gelernt.

SL

Kontakt:
Sarita Walther, Tel. 034 431 38 20, info@wow-events.ch



in die Hand nehmen

Angekommen

Christoph Walther gehört zu den Menschen, die über den Tellerrand hinaus blicken. Als «moderner Zigeuner», wie er sich selbst bezeichnet, reist er für's Leben gern. Der 52-Jährige geht da hin, wo es ihn hinzieht. So arbeitete er zum Beispiel als Cowboy im australischen Outback. Heute sitzt er etwas weniger spektakulär in einem Büro in Biel, wo er sich u.a. für das Vertragslandwirtschafts-Projekt «Terre Vision» engagiert.

Nicht zufällig hat es ihn wieder in seine Heimat verschlagen. Auf seinen vielen Reisen hat er gemerkt, dass die Globalisierung die falsche Antwort auf heutige Fragen ist. «Think global, act local»: Wer etwas verändern will, der muss das auf lokaler Ebene tun. Als Christoph das erste Mal von «Terre Vision» hörte, wusste er, das ist eine gute Sache, dafür will er sich engagieren. Und weil er einer ist, der nicht nur sagt, sondern auch tut, arbeitet er jetzt für den Verein – ehrenamtlich. Es braucht nicht nur viel guten Willen, Optimismus und Motivation, um eine neue Sache zum Laufen zu bringen, sondern vor allem auch vielseitiges Wissen. Viele Vereine tun sich zum Beispiel mit der strukturellen Arbeit schwer, alles soll basisdemokratisch entschieden werden. «Das ist vom Ansatz her sicher gut, doch manchmal ist es auch nötig, dass zwei Mitglieder eine Entscheidung treffen», sagt Christoph. Dank seiner Erfahrung im Bereich Organisationsentwicklung weiss er, dass jede Idee ihr



eigenes, für sie passendes System braucht, damit sie funktioniert.

Terre Vision hat einen guten Start erwischt: Seit der Gründung im September 2011 haben sich sieben Arbeitsgruppen gebildet, bestehend aus 20 Leuten, die sich voll für das Projekt engagieren. Bereits haben sich über 20 Produzenten gemeldet, welche die Konsumenten beliefern wollen – ein tolles Echo in dieser kurzen Zeit. Christoph Walther will mit seiner Arbeit zu einer nachhaltigen Landwirtschaft beitragen, bei der die Bedürfnisse der Konsumenten nach preiswerten Bio-Nahrungsmitteln und der Produzenten nach einer stabilen Abnehmerschaft befriedigt werden. Für den Weltenbummler steht das Miteinander im Vordergrund. Und wenn er dann gegen Ende unseres Gesprächs mit Begeisterung das Projekt mit einer kräftigen Pflanze vergleicht, die schon bald Früchte trägt, die dann aussamt und neue Pflanzen an anderen Orten entstehen lässt, dann spürt man: Hier ist jemand am richtigen Ort gelandet.

BM

Kontakt: Terre Vision, Christoph Walther, Tel. 032 325 41 80
www.terrevision.ch



Es geht weiter

Knapp über zwanzig, wollte sich Markus Muser eine Überdosis spritzen, als ihm ein Hund das Leben rettete. «Er leckte mir das Gesicht ab», erinnert sich Muser. Und mit liebevoll-warmem Hundespeichel im Gesicht wollte er nicht mehr sterben. Er hatte das Zeichen richtig gedeutet: Es ging weiter. Auch die Dame, die dem Hund hinterher eilte, zog aus der Situation den richtigen Schluss: Der Hund gehörte zu Markus. Er sollte ihn fünfzehn Jahre begleiten.

Nach einer Therapie zog Muser ins Tessin. Er lebte alleine auf einem abgelegenen Hof mit Eseln, Schafen und Ziegen – ein Leben, von dem viele träumen. Die Sommermonate hindurch bekam Muser Hilfe von Praktikanten und solchen, die einmal eine Auszeit nötig hatten. Viele glückliche Jahre verbrachte er im Süden, bevor die Spätfolgen seiner Sucht immer lauter ihren Tribut verlangten. Körperlich ging es bergab. «Man kann aus den Drogen rauskommen, aber es bleibt etwas hängen», musste Muser schmerzhaft erkennen. Er gab den Hof auf und bekam eine Stelle in einer therapeutischen Wohngemeinschaft, wo er den Stall übernahm.

Dann kam es in Musers Leben zu einer entscheidenden Wendung: Er wurde Tagesvater. Nicht für zwei Wochen, wie es damals wohl einige prophezeit hätten, sondern für ganze zehn Jahre. «Angefangen hat es mit zwei Kindern», erinnert sich Muser, «aber es



altägyptische Hieroglyphen, (ca. 2800–2200 v.u.Z.); S. 19: ar, sa Beamter; S. 20: ba Ackerbau



war bald so ein Renner, dass ein Mann zuhause putzt, kocht und die Kinder betreut, dass ich Sitzungen machen musste, um die Termine zu koordinieren». Doch die Behörden begannen Muser Steine in den Weg zu legen. Für jedes neue Kind brauchte er eine Bewilligung der Gemeinde. Während Muser seine Schützlinge wickelte oder ins Bett brachte, klingelten unangekündigt Beamte, um seine Arbeit zu kontrollieren. Männer, die mit Kindern arbeiten wollten, gerieten damals noch in Generalverdacht, Pädophile zu sein. Erschwerend kam hinzu, dass man Muser ansah, dass er «von irgendwo herkam». Fast ohne Zähne und mit bunten Kleidern erregte er zusätzliches Misstrauen. Muser machte diese Situation traurig. «Am Anfang wollte ich aufhören», erinnert er sich, doch die Freude an der Arbeit hielt ihn zurück. Die vorwiegend alleinerziehenden Mütter, für die Muser arbeitete, zahlten ihm, was sie konnten. Manchmal war das nicht mehr als ein bis zwei Franken pro Stunde. Damit leistete sich Muser die Druckkosten für seine Bücher, die er im Selbstverlag herausgab. Noch heute, als IV-Rentner, gibt das Schreiben und Fotografieren Muser Halt. Zu jedem Bild verfasst er einen lyrischen Text, in dem sich seine Stimmung widerspiegelt. «Manchmal sehe ich nur den Nebel und manchmal die Sonne, die durch den Nebel scheint.»

Sieben Jahre lang reihte sich wegen Abnutzungserscheinungen in Knien und Hüften eine Operation an die andere. Die Schmerzen hat Muser bis heute. Warum er trotzdem jedes Jahr um seine IV-Rente kämpfen muss erklärt er so: «Ich war fast im Rollstuhl.» Aus der Sicht der Beamten ist der immer noch stark eingeschränkte Muser folglich schon fast gesund. Doch für einen 53-jährigen Mann ohne anerkannte Ausbildung gestaltet sich die Jobsuche schwierig. Muser schaltete schon mehrere Inserate. Kinderbetreuung, Haushalt, Garten, Land-

wirtschaft – Erfahrung hat Muser zuhauf. Doch niemand meldete sich. «Meist bin ich zuversichtlich», sagt er, «aber manchmal bin ich auch wahnsinnig traurig». In solchen Momenten hilft Muser sein Glaube an Gott. Sektiererisch ist er aber nicht: «Für mich ist ein Buddhist gleich viel wert wie ein Christ, und Probleme mit Homosexuellen habe ich auch nicht», sagt Muser. Die Kirche, der er gerne beigetreten wäre, sah das anders. Darum betet und singt Muser nun für sich alleine, bis er Menschen gefunden hat, für die Glaube und Offenheit sich nicht ausschliessen. Und wenn die noch Kinder und einen zu grossen Garten hätten... *SZ*

Kontakt: Markus Muser, Tel. 031 8396005

Vom Widerstand zum Aufbau

Schon der erste Kontakt mit Mathias Stalder hinterliess einen nachhaltigen Eindruck. Am 21. März 2009 zogen rund zwanzig junge Guerilla-Gärtner durch Biel, um eine seit längerem brachliegende Fläche in einen blühenden Garten zu verwandeln. Ausgeheckt und organisiert hatte die originelle Aktion Mathias Stalder. Dann erfuhr ich, dass er im Hauptberuf Anzeigen akquiriert, und ein paar Monate später rührte er auch für den Zeitpunkt die Trommel.

Mathias hat ein «grosses Bedürfnis nach persönlicher und gesellschaftlicher Veränderung», wie er sagt. «Schon als Kind haben mich Ungerechtigkeiten sehr betroffen gemacht.» Einen grossen Schub ins Leben brachte dann die Entdeckung der Anarchie, «eine starke Alternative zu den Zwängen eines von der Ökonomie dominierten Lebens». Er lebte in einem besetzten Haus, gründete mit «La Blatt» eine Szenen-Zeitschrift für Hausbesetzer, engagierte sich in der Anti-WEF-Bewegung, bei den Demos gegen den G8-Gipfel in Evian und gegen die WTO. Er half bei der Kirchenbesetzung für Sans-papiers und beim Betrieb des centre social während der langen Streiks bei Swiss

Metall in Reconvilier. Aber irgendeinmal musste er «raus dem Ghetto des Protests», wie er sich ausdrückt. Guerilla-Gardening war ein erster Schritt. Am Anfang steht dabei zwar ein Akt des Ungehorsams, aber daraus entsteht ein Ort der Erholung, der Verbindung mit der Erde und eine Ernte. Dann führte er die Anarchistische Buchmesse in Biel. Sein bisher grösstes Vorhaben ist die «Vision 2035», gemeinsam in 25 Jahren die Stadt Biel nachhaltig machen. Aus den geplanten 15 Veranstaltungen wurden 30, aus der einen Zeitschrift bis jetzt fünf Ausgaben. Sieben ständige Arbeitsgruppen sind entstanden, die sich mit Vertragslandwirtschaft, Gemeinschaftsgärten, Regiogeld, einer mobilen Küche oder der Gründung einer Schule befassen. Zur Zeit wird an einem Gemeinschaftszentrum gebaut.

Der Abschied fällt immer schwer. Aber wenn sich einer wie Mathias in Zukunft ganz konkret der Verwirklichung von Projekten widmen will, von denen andere nur träumen, dann lässt man ihn gerne ziehen. Der Zeitpunkt und seine «Vision 2035» sind ohnehin Teil eines grösseren Ganzen. *CP*

Infos: www.vision2035.ch



Mathias Stalder, Anzeigeleiter beim Zeitpunkt, wechselt zu praktischeren Tätigkeiten: Der Hahn, den er hier rupft, sorgte für Klagen aus der Nachbarschaft. Geschlachtet hat er ihn nicht selber.

Die Küche auf Rädern

Seit beinahe einem Jahr rollt eine Kochstation im Anhänger eines Fahrrads durch Biel. «CantineMobile» heisst das Projekt und ist eine Plattform für Koch- und Essveranstaltungen. Durch die Flexibilität der Küche werden private Räume in öffentliche verwandelt und öffentliche Orte gemeinsam genutzt. So wird die Kochkiste zum Beispiel in einem Wohnzimmer, in einer Galerie oder im Freien aufgeschlagen. Auf den drei Herdplatten werden schon mal Fünf-Gang-Menüs gekocht, aus biologisch und saisonalen Zutaten, zum Preis von etwa fünfzig Franken.

Wichtig ist den Gründern des Vereins der integrierende Aspekt: «In Biel leben Menschen aus 140 Nationen, also Köche und Esser aller Couleur», erklärt Vorstandsmitglied

Andreas Reese. Dazu gäbe es in Biel viele «ungenutzte» Flächen. «Jetzt muss man die zwei Dinge einfach noch zusammen bringen», so Reese. Gleichzeitig werden Tischnachbarn zu Bekannten, denn gespeist wird gemeinsam, am selben Tisch.

Auf der Webseite sind die aktuellen Daten, Menüs und Orte ersichtlich. Neue Köche und Mitesser melden sich am besten per Mail, willkommen ist jede und jeder der gerne kocht und Spass am Essen hat. Ein Experiment für alle, die wissen wollen, woher ihr Essen kommt und die nicht isoliert, sondern gemeinsam speisen wollen.

SAM

eat@cantinemobile.ch
www.cantinemobile.ch



Die Gärten in die Stadt bringen

Vor zwei Jahren entschied sich der heute 24-jährige Bastiaan Frich, nicht länger nur von seinen Visionen zu reden. «Ich sah ein, dass ich selbst den Raum schaffen muss, den ich mir wünsche», sagt Bastiaan. Mit Gleichgesinnten gründete er im April 2010 den Verein «Urban AgriCulture Netz Basel».

Der Verein versteht sich als Netzwerk: Er will andere Menschen dazu ermutigen, ihre Ideen in die Tat umzusetzen. Bereits 22 Projekte hat der Verein realisiert, alle mit dem Ziel, mehr Grünflächen in die Stadt zu bringen und dabei vor allem den Anbau von Lebensmitteln zu fördern.

Aktuelles Beispiel ist der Gemeinschaftsgarten auf dem Landhofareal. In dieses Projekt hat Bastiaan zusammen mit seiner Kollegin Dominique Oser in sieben Monaten rund 700 freiwillige Arbeitsstunden investiert. Innert knapp zwei Monaten brachten sie eine Betonfläche zum blühen und seither kommen fünfzig Besucher regelmässig in den Garten, um zu pflanzen und zu ernten, aber auch um sich zu treffen, zu singen und zu musizieren. «Ich biete gerne Ideen, aber die Besucher müssen das Projekt selbst in die Hand nehmen», sagt Bastiaan. Genau so funktioniert der Verein: Er verbindet und bietet Fachwissen an, die Projekte existieren dann meist eigenständig.

Der Verein will sich noch mehr mit anderen Organisationen vernetzen, um Synergieeffekte zu kreieren. Eine intensive Zusammenarbeit mit «Neustart Schweiz» und «Permakultur Schweiz» ist bereits im Gange, eine mit «ProSpecieRara» wird folgen.

«Es gibt immer jemand der ja, aber ...» sagt, so Bastiaan, aber solange man nichts ausprobieren, könne nichts Kreatives entstehen. Statt auf die Zweifel konzentrierte er sich lieber auf das, was ihn erfüllt: Auf die Freude und die Dankbarkeit, die ihm durch seine Arbeit entgegenkommt.

SAM

UANB Transform, Dornacherstrasse 192, 4053 Basel
Tel. 061 3227314. www.urbanagriculturebasel.ch

«Moderner Robin Hood» druckt eigenes Geld

Der Katalane Enric Duran ist ein Bankräuber. Entrüstung ist trotzdem unnötig, denn es handelt sich um «sozialen Bankraub». Duran nahm mit Hilfe fingierter Unterlagen bei mehreren Banken Kredite in Höhe von 492000 Euro auf. Er dachte aber gar nicht daran, sie zurückzuzahlen, sondern finanzierte damit finanzschwache linke Projekte. Jetzt droht ihm ein Gerichtsverfahren. Aber Enric Duran bleibt gelassen, er hat längst neue Pläne. Mit Feuereifer arbeitet er am Aufbau der Cooperativa Integral Catalana (CIC). Die Kooperative druckt nicht nur (im ersten Schritt) eigenes Geld; sie will auch (im zweiten Schritt) geldfreie Wirtschaftsbeziehungen zwischen ihren Mitgliedern ermöglichen.

Duran ist ein erfahrener Aktivist und Globalisierungskritiker. Seine politische «Karriere» begann mit einer Kampagne für Schuldenerlass zugunsten des globalen Südens. Seinen «Bankraub» sieht er als bewusste politische Aktion. Finanziert wurde damit u.a. die kostenlose Aktivistinnen-Zeitschrift «Podem» («Wir können»). Darin skizziert er sein Programm: Wir können «ohne Banken, ohne Multis, ohne Geld, ohne politische Klasse», kurz: «ohne Kapitalismus leben». Um diese Vision zu realisieren, begründete er ein Netzwerk von Wirtschaftsbeziehungen, die sich den Marktregeln und staatlicher Kontrolle entziehen. Zu den Grundprinzipien gehören:

Alle Mitglieder sind gleichberechtigt, und regionale Kreisläufe gehen vor. Wie es funktioniert? Landwirtschaftliche Betriebe müssen zum Beispiel 10 Prozent des Einkaufspreises in ECOcoop akzeptieren, der sozialen Währung der Kooperative. Es handelt sich um ein virtuelles Buchgeld, das nicht in Euro umgetauscht werden kann. Im Wert dieser 10 Prozent bekommen die Hersteller Leistungen aus der Angebotspalette der CIC, etwa medizinische oder juristische Beratung. Da es keine Zwischenhändler gibt, bekommen Hersteller eine faire Bezahlung, Kunden günstige Preise. Die Angebotspalette entspricht den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen, nichts wird durch Werbung gepusht. Die Kooperative verlangt für vermittelte Handelsbeziehungen nur eine kleine Gebühr.

Zweifellos hat die Wirtschaftskrise Enric Durans Vorhaben begünstigt. Die Menschen wollen sich Ansprüche in ECOcoop erwerben, die vom Finanzsystem der «Alten Welt» unabhängig sind. Angst, dass eine Gefängnisstrafe sein Unternehmen gefährden könnte, hat er nicht. Mitarbeiter werden schon angelehrt, um ihn notfalls zu ersetzen. Auch Durans schlechtes Gewissen hält sich in Grenzen. Der schlimmste Bankraub ist heutzutage ohnehin der Raub der Banken an den Menschen.

RR

Quelle: Neues Deutschland

Von Menschen, die B tun – unsere Medientipps

Den eigenen Weg gehen

Liest man dieser Tage die Zeitung, fühlt man sich als Einzelner angesichts der Menge an Krisen, Leid und Nöten hilflos. Doch – anderes Handeln entspringt anderem Denken. Die Welt hat ein sich veränderndes Bewusstsein dringend nötig. Und es sind nicht die Politiker oder Wirtschaftschefs, die primäre Träger von Bewusstsein sind, sondern das Individuum. «So real meine Ohnmacht angesichts des Weltgeschehens scheint, so unverzichtbar bin doch auch ich als Agentin und Agent des Wandels», ist die Kulturwissenschaftlerin und Autorin Hildegard Kurt überzeugt. Sie geht der Frage nach, welches die Voraussetzungen und Perspektiven auf dem Weg zu einer Lebenspraxis sind, die zukunftsfähig ist. «Resilienz», die Zähigkeit der Seele, wird ihr Leitmotiv. Sich nicht von all dem Unschönen, Ungewollten geschlagen geben und das Leben einfach hinnehmen, sondern das Gute, Würdevolle, das Schöne und das Lebenswerte darin sehen.

Kurts Erlebnisse und Erkenntnisse sind in Form eines Tagebuchs festgehalten. Ein Buch, das einfache Strategien zu einer besseren Welt liefert, die Leser aber auch gleichzeitig einlädt, ihren eigenen Weg zu einer anderen Welt zu erkunden.

BM

Behindern Öko-Verbände die Umweltpolitik?

Daniel Boese ist nicht gut zu sprechen auf traditionelle Strukturen in der Umweltbewegung. Verkrustet, konfliktscheu, zu sehr mit sich selbst beschäftigt – so lautet die Diagnose des 34-jährigen Redaktors und Sachbuchautors. «Die streiten sich hinter den Kulissen auch darüber, wer wie viel Facetime mit dem Minister bekommt. Die würden viel mehr bewegen, wenn sie eigene Kampagnen machen würden, die offen sind für Nicht-Verbandsmitglieder und die Konflikte angehen.» In seinem Buch «Wir sind jung und brauchen die Welt» beschreibt Boese auch, warum Kampagnen ausserhalb Deutschlands oft besser funktionieren. In den USA zum Beispiel konnte Druck aufgebaut werden, indem man die mächtige

Kohle- und Ölindustrie direkt angriff: Man demonstrierte lokal gegen Landebahnen und Pipelines, bettete den Protest jedoch mit Hilfe der neuen Medien in einen globalen Kontext ein. In Deutschland wirke die bemühte, aber unzureichende staatliche Umweltpolitik eher einschläfernd. «Sie spiegelt eher die Interessen der alten Industrien als das, was wissenschaftlich notwendig ist.» Nötig sei «wesentlich höhere Konfliktbereitschaft», denn beim Klimaschutz ginge es ums Ganze. Man müsse der Industrie kräftige Verluste durch geringeren Strom- und Benzinverbrauch zumuten – um nicht viel mehr zu verlieren. «Wenn die Klimabewegung nicht gross wird, dann wird sie dem Anliegen leider auch nicht gerecht.» Gut so! Die Welt braucht das Engagement der Jungen.

RR

Hildegard Kurt: **Leicht auftreten. Unterwegs zu einer anderen Welt. Ein Tagebuch.** VAS-Verlag für Akademische Schriften, 2011. 232 Seiten, Fr. 24.90/16,80 Euro



Daniel Boese: **Wir sind jung und brauchen die Welt – Wie die Generation Facebook den Planeten rettet.** Oekom Verlag, 2011. 253 Seiten, Fr. 21.90/14,95 Euro

Astrid Lindgren hat ihren Kindern alle Bücher von Lisa Tetzner vorgelesen.

Sie auch?

Lisa Tetzner (1894–1963) zog als junge Frau übers Land und sammelte und erzählte Märchen für jung und alt.

Bald bemerkte sie, dass man Kindern keine kunterbunte und heile Märchenwelt erfinden muss, sondern «einfach» die Welt kindergerecht erklären sollte. Nachdem sie in Berlin einige Jahre die erste Leiterin der Kinderstunde im Berliner Rundfunk wurde (wovon es leider keine Aufnahmen gibt) emigrierte sie 1933 mit ihrem Mann Kurt Kläber in die Schweiz. Hier begann sie zu schreiben, und ihre Ideen in die Realität zu holen.

Am bekanntesten wurde sie hier mit ihrem Jugendbuch «Die schwarzen Brüder», basierend auf einer realen Begebenheit: Zusammen mit ihrem Mann entdeckten sie einen kleinen Artikel über Verdingkinder im Tessin und gingen der Sache nach. Doch anders als im realen Leben, gab sie ihrer Geschichte einen optimistischen Ausgang.

Weniger bekannt wurde hingegen ihr Hauptwerk «Die Kinder aus der Nr. 67». Hier beschreibt sie Entstehung und Auswirkung des Nationalsozialismus ... für Kinder.

Die Geschichte spielt sich zu grossen Teilen im Hinterhof des Hauses Nr. 67 ab, zeigt die Freundschaften der Kinder, und wie sie auseinanderbrechen. Verheimlicht nicht die Gründe und folgt den Kindern in den späteren Bänden ins Exil oder auch an die Front.

Das Besondere an diesem neunbändigen Werk ist aber auch, dass es zeitlich mit der Entstehung und der Blüte des Nationalsozialismus geschrieben wurde, der erste Band 1933! Der letzte 1944 nahm dessen Fall vorweg, und zeigt zudem eine Möglichkeit, wie es danach weiter gehen könnte. Leider wurde ihr Vorhaben von der Schweiz im allgemeinen (starke Zensur, z.B. musste sie viele Bände erheblich umschreiben, da keine Ähnlichkeiten mit lebenden Personen erscheinen durften) und dem Verlag Sauerländer im besonderen unglaublich erschwert. Letzterer verzögerte den Druck der Bücher ein ums andere Mal, immer wieder andere Gründe vorschubend, sodass der neunte Band erst 1949 – fünf Jahre nach dessen Fertigstellung – erschien. Natürlich war zu diesem Zeitpunkt das Interesse an diesem Thema erlahmt und ihre Fiktion bereits Geschichte geworden.

In deutschen Bibliotheken wurde sie viele Jahrzehnte nicht geführt, da man «das ganze ja hinter sich» hatte.

Interessierten sei an dieser Stelle auch «Heil Hitler, ich hätt gern 'n paar Pferdeäpfel...» empfohlen. Ein Kinderfilm, der, 1980 gedreht, die ersten zwei Bände zwar nur undeutlich wiedergibt, dafür aber wegen der Ausstattung, dem Kostüm und der schauspielerischen Leistung der Kinder wirklich sehenswert ist.

Auch die «rote Zora» – ein weiteres weit verbreitetes Jugendbuch – wurde, wenn nicht sogar ganz, dann mit Tetzners grosser Unterstützung geschrieben. Nachdem ihr Mann Kurt Held alias Kurt Kläber (unter Pseudonym, da er in der Schweiz als Kommunist mit Berufsverbot belegt war) bei einem Rumänienausflug auf diese Geschichte stiess und niederschrieb, musste er wohl oder übel anerkennen, dass Lisas Version die bessere war. Warum sie im Buch nicht erwähnt wird, wissen wohl nur die beiden.

#t

Quelle: Gisela Bolius: **Lisa Tetzner: Leben und Werk.** dipa-Verlag, 1997. 287 Seiten, 42,00 Euro.